rischer Genuß und ein Act der Pietät sind doch wohl geringere „Verbrechen", als die Berührung mit einem absolutistischen „Tyrannen". Der Vergleich zeigt, daß die französischen Socialdemokraten gegen verdiente Parteigenossen sich doch um ein Erhebliches toleranter und manierlicher benehmen, als die deutschen.

Die durchaus sachliche und tactvolle Haltung **Deutschlands** gegenüber den **Vereinigten Staaten von Nordamerika** in Sachen des Zwistes mit Venezuela hat, wie anzunehmen war, alle thörichten und verfrühten Meldungen über Reibungen mit der nordamerikanischen Republik als lächerlich und übertrieben erscheinen lassen. Die von der „New York Times" in die Welt gesetzte absurde Mittheilung, es beständen in Washington ernste Befürchtungen, und ein Krieg mit Deutschland würde für unvermeidlich gehalten, giebt, so depeschirt der Correspondent des „Daily Chronicle" aus Washington, daselbst Veranlassung zu Heiterkeit und Spott über die gelbe Presse, welche, sensationslüstern wie sie nun einmal ist, eine äußerst günstige Gelegenheit zu Hetzereien gegen Deutschland witterte. Es sei allgemein bekannt, daß Präsident Roosevelt nichts mehr hasse, als dieses sensationelle Geschwätz und das Gekläff der Jingoblätter über das Schreckgespenst „Monroe-Doctrin". Der neue Präsident habe sich in seiner ersten Botschaft an den Congreß über diese Frage so deutlich ausgesprochen, daß Mißverständnisse ausgeschlossen seien:

„Wir beabsichtigen unter der Monroe-Doctrin keinen exclusiven Handelsverkehr mit irgend einem anderen amerikanischen Staate, wir geben keinem derselben Garantien gegen Bestrafung, wenn er sich schlecht aufführt, vorausgesetzt, daß die Bestrafung nicht die Form von Annectirung amerikanischen Bodens durch irgend eine nichtamerikanische Macht annimmt."

Außerdem veröffentlicht die Berliner Wochenschrift „The German Times" Folgendes über eine Erklärung des Botschafters der Vereinigten Staaten, White, ihrem Vertreter gegenüber:

„In einem Interview erklärte der amerikanische Botschafter, als ihm das angebliche New Yorker Kabeltelegramm vom 29. December gezeigt wurde, daß dasselbe ohne den Schatten eines Zweifels absoluter Unsinn sei. Bekanntlich war in dem Kabeltelegramm gesagt worden, daß der Correspondent einer New Yorker Zeitung erklärt habe, die militärischen Behörden der Vereinigten Staaten halten einen Krieg zwischen Deutschland und Nordamerika früher oder später für unvermeidlich. Der Botschafter sagte, daß keine dieser Behörden jemals unter irgend einer Bedingung eine solche Ansicht äußern würde und sicher nicht zu einer Zeit, wo die Beziehungen zwischen beiden Ländern so gute sind, wie gegenwärtig. Ueberdies weiß man doch zur Genüge, daß der Präsident der Vereinigten Staaten, Mr. Roosevelt, der oberster Befehlshaber der Armee und der Flotte ist, nicht nur officielle, sondern persönliche freundschaftliche Beziehungen zu Deutschland pflegt. Er hat in Deutschland studirt, liest und liebt deutsche Literatur und hat eine aufrichtige persönliche Hochachtung vor dem deutschen Kaiser. Irgend eine derartige Aeußerung eines amerikanischen Beamten würde sicherlich die schärfste Zurückweisung durch den Präsidenten erfahren haben. Der Botschafter schloß, indem er sagte, daß von allen Enten, die seit einiger Zeit in die Welt gesetzt worden, diese die allerlahmste sei."

Wie ist allerdings nicht weit gelaufen und man kann völlig beruhigt sein: zu Feindseligkeiten mit den Vereinigten Staaten wird es nicht kommen. Die tiefer liegenden Gründe, die hauptsächlich auf handelspolitischem Gebiete zu suchen sind, haben wir schon in der Dienstag-Abendausgabe erörtert. Etwas eigenthümlich mutzte allerdings die Bemerkung des Präsidenten Roosevelt unserem Gesandten gegenüber an: „die Regierung der Vereinigten Staaten sehe es nicht gern, daß kleine Staaten mit bewaffneter Hand zur Zahlung ihrer Schulden gezwungen werden". Dahinter verbirgt sich anscheinend die Prätension, daß die betreffende Macht sich der Vermittelung der Vereinigten Staaten bedienen soll; einen dritten Weg, eine südamerikanische Republik zahlungswillig zu machen, giebt es kaum. Eine derartige Auslegung der Monroe-Doctrin aber grenzt nahe an die Erklärung des Protectorats der Union über die kleinen südamerikanischen Staaten. Ebensowenig hätte der Präsident mit Emphase zu betonen gebraucht, seine Regierung werde nicht dulden, daß irgend eine europäische Macht sich auf der westlichen Hemisphäre festsetze. Diese erneute Drohung war doch wenigstens dem deutschen Gesandten gegenüber, mehr als überflüssig, denn Deutschland hat vom ersten Augenblick an betont, daß ihm nichts ferner liege, als sich auf amerikanischem Boden festzusetzen, Deutschland hat vom ersten Augenblick an sein Spiel mit offenem Karten gespielt, und ebenso, wie Frankreich in der Levanda-Tubini-Affaire bestimmt erklärt, daß sein Vorgehen keinen anderen Zweck habe, als den berechtigten Klagen seiner Unterthanen Nachdruck zu verschaffen, und Deutschland hat pflichtschuldigst der Monroe-Doctrin ihren Tribut gezahlt, indem es durch seinen Gesandten, Dr. von Holleben den nordamerikanischen Staatssekretär, Mr. Hay, davon in Kenntniß setzte, daß es die Absicht der deutschen Regierung sei, ein Geschwader nach venezolanischen Häfen zu senden. Matrosen daselbst zu landen, die Zollämter mit Beschlag zu belegen und so lange besetzt zu halten, bis die 8 Mill. Mark, welche die venezolanische Regierung deutschen Unterthanen schuldet, bezahlt seien. Der Gesandte hat ausdrücklich hinzugefügt, daß Deutschland unter keinen Umständen irgend welches Gebiet außer den Zollämtern besetzen werde. Ebenderhalb aber war es auch durchaus unnöthig, daß die Vereinigten Staaten, „die größte Flotte, die je mobilisirt worden ist", nach den südamerikanischen Gewässern sandten.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 1. Januar. Die Gewerbegerichtsnovelle vom 29. Juli 1901 tritt heute gleich den Reichsgesetzen über das Urheberrecht an Werken der Literatur und der Tonkunst und über das Verlagsrecht in Kraft. Sie hat besonders wegen der Erweiterung der Zuständigkeit der Einigungs-Ämter eine Bedeutung, die von der „Voss. Ztg." im Folgenden hervorgehoben und erläutert wird:

Bisher war das Eintreten der Thätigkeit des Gewerbegerichts davon abhängig, daß beide streitenden Parteien das Gewerbegericht anriefen. Die Folge hiervon war, daß das Einigungsamt selten in Thätigkeit treten konnte. Gerade diejenigen Fälle haben zu den schwersten Ausständen geführt, in denen die Arbeitgeber sich auf das Entschiedenste weigerten, die Hilfe des Einigungsamtes in Anspruch zu nehmen. Jetzt sind Bestimmungen für solche Fälle vorgesehen. Erfolgt die Anrufung des Einigungsamtes nur von einer Seite, so soll der Vorsitzende dem anderen Theile oder dessen Stellvertretern oder Beauftragten Kenntniß geben und zugleich nach Möglichkeit dahin wirken, daß dieser Theil sich zur Anrufung des Einigungsamtes bereit findet. Auch in anderen Fällen von Streitigkeiten soll der Vorsitzende auf die Anrufung des Einigungsamtes hinzuwirken suchen und sie den Betheiligten bei geeigneter Veranlassung nahe legen. Um diesen Bestimmungen den erforderlichen Nachdruck zu verleihen, ist dem Vorsitzenden des Einigungsamtes die Befugniß gewährt worden, zur Einleitung der Verhandlung und in deren Verlauf an den Streitigkeiten betheiligte Personen vorzuladen und zu vernehmen. Ist das Einigungsamt auch nur von einer Seite angerufen worden, so kann der Vorsitzende im Falle des Nichterscheinens eine Geldstrafe bis zur Höhe von 100 Mark verhängen. Der wichtigste Punkt dieser Neuerung besteht also in der Einführung des Erscheinungszwanges, nicht, wie vielfach irrthümlich angenommen wird, des Verhandlungszwanges. Erscheint der Arbeitgeber oder sein Vertreter und erklärt er, nicht verhandeln zu wollen, verweigert er jede Einlassung auf die Sache, die Ertheilung jeder Auskunft, so wird Niemand ihn daran hindern können. Darüber war man sich im Reichstage auch ganz klar. Man glaubt aber nach den Erfahrungen, die man im Auslande, namentlich in Frankreich, mit der Einführung des Erscheinungszwanges gemacht hat, daß schon das Erscheinen der Parteien vor dem Einigungsamt die Verbeiführung einer Verständigung erleichtere. Gewiß trifft der Zwang Manchen ab und macht ihn noch eigensinniger. Auf der anderen Seite muß man aber bedenken, daß manche Arbeitgeber es grundsätzlich ablehnen, das Einigungsamt anzurufen, weil sie hierin eine Nachgiebigkeit erblicken, ihren Interessen etwas zu vergeben fürchten. Erscheinen sie jedoch auf Vorladung vor der unparteiischen Instanz, so brauchen sie sich hierüber keine Gedanken zu machen und können, ohne ihrem Ansehen etwas zu vergeben, den Boden der Verständigung betreten, der sie häufig an sich gar nicht abgeneigt sind. Um die Function des Gewerbegerichts als Einigungsamt zu erleichtern, ist bestimmt worden, daß das Gewerbegericht, wenn es als Einigungsamt in Thätigkeit treten soll, nicht aus den regelmäßigen Beisitzern, sondern aus besonders bezeichneten Vertrauensmännern der Arbeitgeber und der Arbeiter in gleicher Zahl bestehen soll. Hoffentlich wird diese Reform des Einigungsamtes die Erwartungen erfüllen, die auf sie gesetzt werden. Außer diesen Punkte verdient noch Erwähnung, daß künftig in allen Gemeinden, die mehr als 20 000 Einwohner haben, Gewerbegerichte errichtet werden müssen, und die Möglichkeit der Einführung der Proportionalwahl bei der Wahl der Beisitzer der Gewerbegerichte. Das Statut kann eine Regelung der Wahl nach den Grundsätzen der Verhältnißwahl treffen. Damit tritt dieses Wahlsystem, das eine Vertretung der Minderheiten ermöglicht, zum ersten Male in unser öffentliches Leben. Man darf begierig sein auf die Erfahrungen, die man mit dieser Neuerung machen wird, und man wird wohl in der Annahme nicht fehlgehen, daß diese Erfahrungen von Bedeutung für die Entwickelung unserer Wahlsysteme auch auf anderen Gebieten sein werden. Jedenfalls werden demnächst schon eine ganze Reihe von Gemeinden für ihre Gewerbegerichte die Proportionalwahl einführen.

— Der Kronprinz gedenkt, vor seiner Abreise nach Bonn dem Amtsrath v. Dietze-Bardy einen Besuch abzustatten und dort an den Hofenjagden theilzunehmen.

— Zur Professorenbewegung macht die „Voss. Ztg." folgende Mittheilung:

Es scheint Leute zu geben, die es für nöthig halten, Mommsen, nachdem sie ihn nicht zu überreden vermocht haben, an dem Festessen theilzunehmen, was sie sicherlich alsbald als eine Widerlegung der Professoren-Kundgebungen an ihm gedeutet hätten, zu einer anderen Form einer Kundgebung für Herrn Althoff und die preußische Unterrichtsverwaltung zu drängen, damit sie auf neuem Wege zu dem alten Ziele kommen. Mommsen wird, wie wir hören, eine Erklärung in dem von der „Kreuzztg." bezeichneten Sinne nicht abgeben. Kein verständiger Mann kann eine tadelnswerthe Zweideutigkeit darin finden, daß Mommsen es ablehnt, über einen nicht von ihm herrührenden aber veranlaßten Aufsatz sich zu äußern, der eine Menge sehr verschiedenartiger Anschuldigungen gegen die Verwaltung des Unterrichtswesens zusammenschwemmte. Daß die Universitäten Herrn Althoff in dieser Hinsicht Dank wissen, und daß ein guter Theil dieses Dankes ihm gebührt, hat Mommsen wiederholt und noch in jüngster Zeit Gelegenheit gehabt, auszusprechen. Aber zur Abgabe einer allgemeinen Ergebenheitsadresse, die, wie es scheint, gewünscht wird, wird Professor Mommsen sich nicht herbeilassen.

— Die „National-Zeitung" schreibt: Ueber die Gründung einer Verwaltungs-Akademie zur Ausbildung der höheren Beamten in bestimmten Verwaltungszweigen sollen nach Meldung eines auswärtigen Blattes Berathungen schweben und bereits so weit gediehen sein, daß der Ort der Errichtung in Berlin und die Persönlichkeit des Leiters in Aussicht genommen seien. Wie wir jedoch von zuverlässiger Seite erfahren, ist diese Meldung unrichtig und von einer „Verwaltungs-Akademie" keine Rede. Dagegen ist eine „Vereinigung" zur Veranstaltung staatswissenschaftlicher Vorträge und Uebungen (Anleitung zur Bearbeitung staatswissenschaftlicher Fragen u. s. w.) in der Bildung begriffen. Berechnet sind diese Vorträge für vorgeschrittene reifere Leute aller Stände, nicht nur für Verwaltungsbeamte, sondern ebensogut für Richter, Landwirthe, Journalisten, Kaufleute, Militärs, kurzum für Gebildete aller Classen und Berufsarten, für welche derartige Vorträge und Uebungen von Interesse sind. Hauptbetheiligte an dieser „Vereinigung" sind, wie wir hören, einzelne Mitglieder des Cultusministeriums und anderer Ministerien, des königl. Statistischen Bureaus, Professoren der Berliner und Göttinger Universität, sowie verschiedener technischer Hochschulen. Sollte die Vereinigung zu Stande kommen, wie gehofft wird, so werden wahrscheinlich schon im nächsten Sommer die Vorlesungen beginnen können. Eine ähnliche Einrichtung, wie die jetzt geplante, bestand übrigens bereits früher an dem königl. Statistischen Bureau zur Zeit Engels, der auch der Urheber des Gedankens einer Verwaltungsakademie war. Wenn indessen die staatswissenschaftlichen Vorlesungen der „Vereinigung" einen günstigen Erfolg haben, dann wird durch sie eine Verwaltungsakademie überflüssig.

— Die Petitionscommission des Reichstags hat beschlossen, eine Petition verschiedener Berliner Apotheker auf Einführung des 9-Uhr-Ladenschlusses auch für die Apotheken dem Reichskanzler zur Erwägung zu überweisen. Fünf Petitionen, welche eine Förderung der Wohnungsfrage durch Unterstützung gemeinnütziger Baugenossenschaften, Ueberweisung von fiscalischem Terrain zum Bau billiger Wohnungen u. s. w. verlangen, beschloß die Commission, dem Reichskanzler als Material zu überweisen, während sie über eine Petition, welche den Bau von Arbeiterwohnungen einzuschränken bezweckt, zur Tagesordnung überging.

— Ueber die Weiterzahlung des Gehalts an Volksschullehrer während ihrer Militärdienstzeit hat der preußische Cultusminister eine wichtige Entscheidung getroffen. Danach steht den endgiltig angestellten Lehrern ein unbedingter Anspruch darauf zu, während der Ableistung ihrer Militärdienstpflicht das Diensteinkommen ihrer Stelle unverkürzt weiter zu beziehen. Betreffs der einstweilig angestellten Lehrer hat dagegen die Schulaufsichtsbehörde die Verhältnisse im einzelnen Falle zu prüfen und sodann wegen der Weiterzahlung des Gehalts oder eines Theiles desselben Entscheidung zu treffen. Sind die Verhältnisse der betreffenden Gemeinde nicht dazu angethan, dem einstweilig angestellten Lehrer das Gehalt ganz oder theilweise zu belassen, so hat die Schulaufsichtsbehörde, falls der Lehrer sich beim Eintritt in den Militärdienst weigern sollte, für die Militärzeit auf sein Einkommen zu verzichten, von dem vorbehaltenen Widerruf der Anstellung Gebrauch zu machen.

— Laut „Bote an der Jade" hat der Hüttenactien-Verein „Rothe Erde" von der englischen Regierung mehrere Hundert Wagen Draht in Auftrag erhalten. Der Draht soll zur Umflechtung der südafrikanischen Blockhausstationen dienen.

— **Graf zu Eulenburg**, Oberleutnant im Husaren-Regiment König Wilhelm I. (1. Rheinisches) Nr. 7, bis auf Weiteres zur Dienstleistung beim Auswärtigen Amt commandirt.

— Dem bisherigen Attaché bei der königl. Sächsischen Gesandtschaft in Berlin, Rittmeister im königl. Sächsischen 2. Ulanen-Regiment von Wolfersdorff, wurde der Rothe Adler-Orden vierter Classe, dem königl. Sächsischen Staatsangehörigen, Leutnant a. D. und Hotelbesitzer Geldke zu Davos der Kronen-Orden vierter Classe verliehen.

— Mehrere spanische Officiere erhielten hohe preußische Orden, u. A. wurde dem spanischen Generalleutnant und Armeecorps-Commandanten Don Despujol Grafen von Caspe der Rothe Adler-Orden erster Classe verliehen.

— Auf Beschluß der Studirenden der Technischen Hochschule in Charlottenburg wird für den Fonds der Friedrichsruher Bismarckschule eine Umlage von 50 ₰ von jedem Studirenden erhoben.

— Ein Curiosum zur Getreidezoll-Erhöhung erzählt der Berliner „Börsen-Courier": Kürzlich wurde in Hameln in einer Gesellschaft die von einzelnen agrarischen Seiten erhobene Forderung eines Zolles von 8 ℳ auf Weizen und Roggen als unerschwinglich bezeichnet, da ein solcher Zoll ja jeden „Himpten" von 50 Pfund mit 2 ℳ belege. Diese Erklärung wies ein Mitglied der Gesellschaft, der Gutsbesitzer Knapke aus Rohrsen bei Hameln, mit Entschiedenheit zurück, indem er es als ganz unverständlich hinstellte, wie ein nur einigermaßen unterrichteter Mensch behaupten könnte, der geforderte Zoll von 8 ℳ würde jeden „Himpten" (50 Pfund) Weizen mit 2 ℳ belegen; wenn eine solche Anschauung im Publicum herrsche, verstehe er allerdings den Einspruch gegen diese agrarische Forderung; denn eine Forderung von 8 ℳ Zoll auf den Himpten Weizen müßte allerdings berechtigterweise auf Widerstand stoßen. Eine solche Forderung wäre thatsächlich unerschwinglich. Wenn ein Zoll von 8 ℳ verlangt würde, so wäre dieser Satz vielmehr für eine Menge von 1000 kg gemeint, und er bedeute demnach nur eine Belastung von 20 ₰ für den Himpten, eine Belastung, die nicht zu hoch wäre. Auf den Irrthum, daß er den Zoll auf die zehnfache Menge berechne, aufmerksam gemacht, blieb Knapke bei seiner Behauptung, daß nur ein Zoll von 20 ₰ für den Himpten Weizen gefordert würde, und wandte sich an das Contor des Kornhauses in Hameln, zu dessen Vorstand Herr Knapke übrigens gehört, mit der Frage, was ein Zoll von 8 ℳ bedeute, ob dieser Satz für 100 kg oder für 1000 kg gemeint ist, ob seine Behauptung zutrifft, der jetzige Zoll betrage für eine Ladung von 200 Centner Weizen 35 ℳ, oder ob es wahr sei, daß für 200 Centner Weizen und Roggen jetzt 350 ℳ Zoll zu zahlen sind. Mit der richtigen Auskunft des Kornhauses gab sich Knapke noch nicht zufrieden. Erst als er noch andere Stellen angefragt, bekannte er sich zu seinem Irrthum. Der Held dieser Erzählung, Gutsbesitzer Knapke, ist Führer der Agrarier, agitirt seit Jahren für die Erhöhung der Zölle; er führt in jeder agrarischen Versammlung, die von ihm einberufen und geleitet wird, das große Wort und predigt die Nothwendigkeit eines Zolles von, wenn möglich, 10 ℳ. Er ist Kreistagsabgeordneter, Vorstand des landwirthschaftlichen Vereins, Vorstand des landwirthschaftlichen Kornhauses, Vorsitzender des Bundes der Landwirthe für den Kreis Hameln, und wer weiß was sonst noch Alles.

* **Schwetz**, 1. Januar. In der letzten Sitzung des Kreistages brachte bei dem Puncte der Tagesordnung „Wahl von Schiedsmännern" nach der „Danz. Ztg." Herr Gertich-Banton zur Sprache, daß ihm vom Landgericht Graudenz zugemuthet wurde, neben dem Hauptprotokoll noch ein Nebenprotokoll in polnischer Sprache zu führen. Er habe in seiner Antwort erklärt, daß er das Amt eines Schiedsmannes niederlegen werde, wenn dieses Ansinnen noch einmal an ihn gestellt werden sollte. In demselben Sinne sprachen sich die Herren Würcker und Rusmus aus, ohne daß ein Mitglied des Kreistages widersprochen hätte.

A. **Posen**, 1. Januar. Bei den letzten Gewerbegerichtswahlen siegten sowohl in der Classe der Arbeitgeber wie in der der Arbeitnehmer die Polen mit bedeutender Mehrheit. Der Magistrat protestirte gegen die Giltigkeit dieser Wahlen, weil die polnischen Candidaten durch polnisch geschriebene Stimmzettel gewählt worden seien. Der Kreisausschuß, als die nächste Instanz, erklärte auch die Wahlen für ungiltig. Dagegen protestirten die gewählten polnischen Candidaten beim Provinzial-Ausschuß, der jetzt die Wahlen für giltig erklärt hat, weil der Magistrat keine Berechtigung zum Einspruch habe.

A. **Breslau**, 1. Januar. Die Polizeibehörde beschlagnahmte beim hiesigen Photographen Furmanek die photographischen Platten und Photographien, welche Scenen und Bilder des Schulkrawalls darstellten.

* **Aus Breslau** meldet die „Post": Das den Erben des verstorbenen Oekonomierathes Rieger gehörige, 1385 Morgen große Rittergut Obertungendorf ist dem Großherzog von Sachsen-Weimar für 420 000 Mark angekauft worden.

* **Reuß**, 1. Januar. Nach einer Mittheilung des Düsseldorfer Regierungspräsidenten sind aus dem kaiserlichen Dispositionsfonds für die Fertigstellung des alten Reußer Uferthores 30 000 ℳ bewilligt worden.

* **Aus dem Großherzogthum Hessen.** In Bezug auf Regentschaft und Thronfolge im Großherzogthum Hessen wird darauf hingewiesen, daß in erster Linie nicht der Schwager des Kaisers, Prinz Friedrich Karl, in Betracht kommen würde, sondern dessen ältester Bruder, der Landgraf Alexis von Hessen, der freilich bisher unvermählt geblieben ist und im gegebenen Falle wegen seiner Blindheit wahrscheinlich verzichten würde.

* **Aus Bayern** wird der „Tgl. Rdsch." geschrieben: Wie die Frage der Pfarraufbesserung von ultramontaner Seite behandelt wird, zeigt eine Notiz des ultramontanen „Regensb. Morgenbl.", in welcher es als Zweck der protestantischen Pfarraufbesserung bezeichnet wird, „Windeln zu schaffen für den Segen des evangelischen Pfarrhauses". Man sollte meinen, die bayerische ultramontane Presse hätte angesichts der verschiedenen Scandalprocesse, in welche während der letzten Jahre bei uns katholische Priester verwickelt waren, etwas Besseres zu thun, als über Ehe und Familienleben der protestantischen Pfarrer zu witzeln!

* **München**, 1. Januar. Der „Fränk. Cour." behauptet, zwischen Cultusministerium und Oberconsistorium bestehe ein gespanntes Verhältniß.

„Es ist", schreibt das freisinnige Blatt, „eine nicht zu leugnende Thatsache, und dies muß gegenüber dem Berichte der „Augsb. Abendztg." betont werden, daß das Verhältniß zwischen dem Oberconsistorium und dem Cultusministerium seit Uebergang des betreffenden Referates in neue Hände ein getrübtes und gestörtes ist. Der neue Referent hat eine Meinung über die verfassungsrechtliche Stellung der Protestanten in Bayern kundgegeben, die mit

---

Erschreckt schob Emilie den Becher von sich, und sie lachten Alle.

„Theuerdank, was soll das? Nicht, daß ich meine, es schadete dem Kind — die ist viel zu klug und vernünftig — aber sie muß ja in Verlegenheit kommen — was soll sie dazu sagen?"

„Nichts, Väterchen — gar nichts! Zu diesem Ohr herein und dem hinaus — gerade wie Herrn Theuerdank's Gedanken, die haben auch keine festhafte Gewohnheit, die fliegen über das Tuch — eine ganz leichte Staubwaare!"

Wie sie diese raschen Worte sprach, waren sie am Schlusse nicht frei von einer gewissen Herbheit, die wie Ironie klang.

Theuerdank sah gelassen lächelnd zu ihr hin, aber er schwieg; er bewunderte noch immer ihr reizendes Gesicht, das nun wieder seinen bleichen, elfenbeinfarbenen Ton hatte, aus dem die gewölbten Lippen roth herausblühten.

Sie plauderten noch ein Weilchen, bis Louise anklopfte, ohne einzutreten. Dies Klopfen bedeutete „Aufstehen und das Zimmer verlassen", was denn auch geschah, ohne die Unterhaltung zu unterbrechen. In Louisens Staat mußte Jeder nach ihrer Façon selig werden; aber es war ein peinlich geordneter Staat, mit dem Alle zufrieden waren, darum sagte auch Theuerdank:

„Heute müssen wir das arme Wort todthetzen: auch diese Gewohnheit muthet patriarchalisch an — am Tisch sitzen, während die Leute abräumen, ist doch greulich; sitzen bleiben, ohne daß abgeräumt wird, stört den Gang des Hauswesens — kurzum: Alles herrlich! Ich wollte nur, ich könnte heute hier bleiben, aber ich muß einer Ritterpflicht genügen, die von mir gefordert ist; sonst ginge ich nicht, bis wir im Osten den Orion erspäht haben — wir schreiben den 28. September, da muß er kommen und mit ihm das schwere, wunderbare Herbstgewölk, mit seiner drohenden Gestaltung und der herrlichen Beleuchtung beim raschen Sonnenstoßen! Nun müssen wir Abends immer auf den Thurm, Heinzer, wir schieben nach, wenn die armen Beine nicht so recht wollen!"

Der Alte lächelte wehmüthig: „Vorläufig, Kinder, steigt nur allein hinauf — ich bin wieder nicht umsonst ein Jahr älter geworden!"

So trennten sie sich mit dem frohen Wunsch: „Auf Wiedersehen!"

„Wird mir ordentlich fehlen, heute Abend, er bringt immer einen frischen, herben Luftzug aus der Welt mit, die wir hier in unserem stillen Hause ganz verlernen."

Emilie sagte nichts; sie blickte aber von ihrer hübschen Arbeit auf und sah dem sich Entfernenden nach; er war nicht groß und nicht stattlich — nicht mehr jung — die Vierzig lagen hinter ihm, aber der ganze Mensch war so eigen fest umrissen, der Kopf mit dem glatten Haar und dem bartlosen Gesicht erschien jugendlich, die stahlblauen Augen ernst, der Blick energisch, fast streng; die dünnen Lippen zuckten leicht und ironisch in den Winkeln, die Stirn war die Stirn eines Dichters, der er auch in Wahrheit seiner ganzen Natur nach war; sein reger Wissensdrang, Anheilnahme an jeder Erfindung, Bewunderung und Liebe für die Kunst, ein künstlerischer Zug bei Betrachtung und Beurtheilung der Menschen und Dinge, eine aufmerksame Beobachtung der Natur, schoben ihn immer auf eine besondere und eigene Bahn; und so gewissermaßen dem Strome der Menschheit ausweichend, konnte diese ihn um so leichter überraschen und sich in Vortheil setzen; — gerade daran dachte Emilie mit einem stillen Lächeln, als sie seiner raschen, etwas ungleichmäßigen Gangart mit den Blicken folgte; erst da er entschwunden war, nahm sie mit einem kleinen Seufzer ihre Arbeit wieder auf.

Nun erschien Louise auf der Thürschwelle und langte, sich weit vorbeugend, mit zwei Fingerspitzen der nassen Hand, denn sie hatte ihre Tassenwäsche unterbrochen, dem Capitän die Zeitung hin; er entfaltete das Blatt sofort und begann zu lesen — gewissenhaft vom Anfang bis zum Inseratentheil, auch die ihn interessirenden Coursberichte, zuletzt die Geschichte unterm Strich; zu dieser Lesung saß auch Louise schon im Nebenzimmer und strickte, aufmerksam zuhörend.

Indessen hockte auf einem kleinen Holzschemel in der Küche Louisens Nichte Henny, das junge Hausmädchen, während neben ihr auf einem Stuhl der alte, ein wenig hinkende Schiffszimmermann behäbig thronte; ihn hatte der Capitän sich aus seiner vor Jahren entlassenen Mannschaft als Haus-, Hof- und Gartenfactotum zurückbehalten. Herr Palehaus saß mit auseinandergespreizten Knien, auf die er die Ellenbogen stützte und Kartoffeln in die vor ihm am Boden stehende Pütze schälte; er unterbrach oft diese Arbeit, und mit dem Messer Richtungen und Form der Erscheinungen bezeichnend, schilderte er dem nähenden Kinde die Wunder des Erdballes, immer den Kautabak im Munde ängstlich hin- und herwerfend, denn das schußbereite Ausspeien, das doch zum Primchen gehört wie Schlagsahne zum Balser, das war ihm von Louise nachdrücklich verboten:

„Also — als wie nu so weit weg waren, kamen wir ja nu ganz unten bei die Patagoniers vorbei; und richtig, wir hielten ja die Küste dicht unterlängs, wo an die äußerste Spitze der Felsen mit eine große Hakennase über das Wasser runter klette, und wo ihm grab' an diese Nasenspitze der große Weltbriefkasten hängt, wo man seine Briefe reinsteckt, wenn man vorbeifährt; un da —"

„Hm", machte schnippisch Henny, „das weiß ich ja all längst, das weiß sich ja jedes Kind!"

„Jul, mein Tochter, jul! Wenn Du dat allens weißt, brauch ick mir ja keine Mühe nich mehr machen un Dir dat vorerzählen! Un dabei bist ja dumm! Jett, wat kann ich mich ärgern — so dumm is sich ja nich mal Max!"

Max hieß ein weißer Hahn, der im verflossenen Frühling ausgebrütet, nun vom grünglänzenden Haushahn mit Wuth, von den zwölf Haremsdamen mit Verachtung traktirt, einen festen Anschluß an Palehaus gefunden hatte und diesem wie ein Hündchen folgte, auch Nachts bei ihm in einer alten Schiffskombüse schlief, die nach langen Irrfahrten Anker im Hof des Capitäns geworfen hatte und die Behausung von Palehaus war.

Ein Weilchen war es nun still in der Küche, man hörte deutlich die lesende Stimme des Capitäns. Henny langweilte sich aber nun wirklich, und darum sagte sie plötzlich in befehlendem Tone: „Na, wat fällt Sie denn ein? Sie schlafen wohl bei die Pütchenarbeit? Nu man los mit die Briefkastengeschichte!"

Und Palehaus ließ sich nicht nöthigen — wirklich Erlebtes vergleichte er nach eigenem Gutdünken — er log das Blaue vom Himmel herunter — aber schön war es doch!

Während dessen verfolgte Theuerdank seinen Weg; er bog vom Bollwerk, das die ganze Frontlänge der kleinen Stadt in concavem Halbkreis vom Strom abschloß, in eine breite, mit schönen, alten Linden dicht bestandene Parallelstraße ein, und ging an seinem eigenen Hause vorüber; er passirte zuerst die Comptoirfenster zur Rechten, in die hinein er einen höflichen Gruß mit seinem Personal wechselte; an der Hausthür zur Linken lagen die Staatszimmer hinter schönen, geschlossenen Vorhängen; am äußersten Ende der Front trennte eine Holzwand den mit Fliesen bedeckten Vorraum des Hauses bis an die hohen, schattigen Linden von dem Grundstück des nachbarlichen Vorplatzes, wie man diese angenehmen Abschlüsse von der Straße meistens vor den guten Häusern in kleinen Städten hat. Längs der grün gestrichenen Holzwand stand eine Bank mit Kissen belegt; auf dem rechte zusammengerollt ein kleiner Battleterrier und schnarchte. Theuerdank blieb einen Augenblick stehen und sah nach dem Thiere; es blinzelte plötzlich klug durch die überhängenden Haare aus großen Augen zu ihm hin; Theuerdank lachte ganz laut über die Schlauheit des kleinen Faulpelzes, der nur das Schwänzchen bewegte, ungewiß, was werden sollte.

„Nun — dann bleib' Du nur liegen —, wirst wohl Deine Gründe haben — achten wir Beide sie schweigend." Und Theuerdank ging weiter, hinterm Rathhaus vorbei, an dem eine Gruppe von Herren stand.

„Ja, ja", murmelte er, „sie kommen jeden Tag vom Rathhaus — klüger aber habe ich sie noch nie werden gesehen — Gott steh' mir bei, daß sie mich nie unter sich wählen!"

Er hatte auch wenig Aussicht zu dieser Ehre — sein scharfer Verstand und die drastische Kürze seiner Auslassungen, mit der er die sorgfältig von kleinen Intriguen und großem Zeitüberfluß geschürzten gordischen Knoten städtischer Angelegenheiten gesprächsweise zu durchschlagen pflegte, machte ihn gefürchtet und unbeliebt.

Er stand nun an den Stufen der kleinen Holztreppe, die zu dem Hause eines ehrbaren Schusters hinaufführte; an der Thür hing in einer kunstvoll verschnörkelten Schmiedearbeit der große Reiterstiefel mit einem Radsporen aus dem dreißigjährigen Kriege; unter diesem gewaltigen ragenden Zeichen duckte in anmuthiger Bescheidenheit eine Auswahl kleiner feiner Damenschuhe, die zwischen den gehäkelten Gardinen der besten Stube den Ehrenplatz behaupteten — bis Frauen sie entführten, um auf ihnen den frohen oder traurigen Weg ihres Lebens weiter zu wallen. Zur Linken lag die Wohnung des jungen Arztes Dr. Hellwig; Theuerdank wollte freilich eine Treppe höher hinauf, aber impulsiv klopfte er bei dem Doctor an, hinter dessen Thür frohes Lachen klang; da fahen denn auch nicht klagende Patienten, sondern der einzige Assessor des Gerichts, Dr. von Meding, und sein Wirth, ein schöner, auffallend mächtiger und stattlicher Mensch; die beiden Herren hatten eine Flasche Rüdesheimer vor sich und spielten Sechsundsechzig. Der Arzt sprang erfreut auf, füllte rasch einen dritten Römer und schob ihn als Willkommensgruß dem Kaufmann hin, der schon Platz genommen hatte.

„Danke, ja! für den Willkommensgruß, danke, nein! für den Weißen! Ihr vom Rhein könnt ihn vertragen — für mich ist er leider kein Stegreifwein — höchstens einmal der Begleiter zu Fisch oder Pasteten. Ich will auch eigentlich eine Treppe höher hinauf zu Fräulein Emilie Torpauy — Sie wissen ja, ich bin ihr Geschäftsberather, obgleich ihr eigener Bruder auch Kaufmann ist — sie traut mir Expansivkräfte bei Anlegung ihrer Capitalien zu. Einen Blick in den Spiegel will ich auch noch thun, ehe ich mich der Kritik schöner und scharfer Augen aussetze — sonst — ohne Sorgen, lieber Hellwig — ich versuche gar nicht, Ihnen Concurrenz zu machen!"

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.